



Dass sich der Trauernde wohlfühlt, steht in den Räumen von Christina Seipp (v. li.), Nikolette Scheidler und Sabine Kistner im Vordergrund.



Ich bleib' noch ein bisschen bei dir

Abschiednehmen dauert. Im Frankfurter Bestattungshaus haben Trauernde alle Zeit der Welt
Von Anne Lemhöfer

Im Abschiedsraum hängt keine Uhr. Wer will, kann sich über Nacht den Schlüssel zum Bestattungshaus von Sabine Kistner und Nikolette Scheidler geben lassen. Kann die ganze Nacht sitzen bleiben bei dem, der gestorben ist. In einem Schaukelstuhl, auf einem Sofa, auf dem Boden. Eine Hand halten, die kalt ist. Oder einfach schauen, denken, weinen. Manche trinken ein Glas Rotwein, während sie da sitzen, oder sie essen Pizza vom Bringdienst. Andere essen nicht und trinken nicht. Abschiede sind so individuell wie die Menschen, die sie nehmen müssen. Doch alle eint eine Fassungslosigkeit, die lange nicht weichen will. Zeitdruck und Trauer passen nicht gut zusammen. Viele wissen gar nicht, dass man einen Toten laut Gesetz 36 Stunden bei sich haben darf, bevor man ihn beerdigen muss. Bei entsprechender Kühlung, je nach kommunaler Friedhofsverordnung, sogar bis zu zehn Tage. Sabine Kistner und Nikolette Scheidler wissen solche Dinge. Das ist ihr Beruf.

Korbmöbel, darunter sehr weicher Teppichboden. Durchs Fenster fällt der Blick direkt in den Himmel. Keine Selbstverständlichkeit hier im Frankfurter Gutleutviertel, das im Schatten des Hauptbahnhofs liegt, von Gleisschnüren in eine geometrische Form gepresst. Ein blaues Quadrat hoch über dem Hinterhof: Die Blickachse im Abschiedsraum ist ein Glücksfall, wie so vieles in die-

sem Haus. Da ist das weite Foyer für die Trauergäste, mit viel Platz für schöne, antike Möbel, ein würdiger Rahmen für einen feierlichen Abschied. Da ist das Gartenhäuschen, das jetzt als Kühlhaus fungiert und über ein kleines Bad direkt mit dem Erdgeschoss verbunden ist – beides ist Pflicht, wenn man Verstorbene unterbringen möchte. Da sind die Nachbarn, die bereit sind, den Tod in nächster Nähe zu ertragen. „Wir haben lange nach einer passenden Immobilie gesucht“, sagt Kistner.

Beide Frauen haben kinnlange, dunkle Haare, sind groß und schlank. Sie sind Freundinnen und haben sich 2006 selbst zu Bestattungsunternehmerinnen umgeschult. Vor kurzem haben sie Unterstützung bekommen: Zum Team gehört jetzt auch die Historikerin Christina Seipp, Quereinsteigerin wie ihre Kolleginnen. Außerdem beschäftigt das Bestattungshaus Kistner + Scheidler eine Auszubildende.

Organisationstalent und Einfühlungsvermögen sind wichtige Voraussetzungen

Der neue Beruf der drei Frauen verlangt täglich eine besondere Mischung aus Einfühlungsvermögen und Organisationstalent. Sabine Kistner ist Religionspädagogin und hat als Seelsorgerin in einer Klinik gearbeitet. Nikolette Scheidler leitet

Veranstaltungsmanagement. Heute waschen sie Tote und hören zu, wenn Menschen etwas erzählen und dabei weinen und zittern. Sie erklären die Besonderheiten der verschiedenen Sargtypen, die man im Obergeschoss aussuchen kann, oder holen ein passendes Bilderbuch wie das bekannte „Abschied von Rune“ aus dem Regal, wenn bei den Hinterbliebenen ein kleines Mädchen oder ein kleiner Junge ist. Sie überprüfen die Temperatur am Kühlhaus, die konstant vier Grad betragen muss. Sie bestellen Kuchen und kochen Kaffee. Stecken frische Sonnenblumen in Vasen. Schreiben Telefonnummern von Trauerrednern auf. Dirigieren den hauseigenen Leichenwagen in die Hofeinfahrt.

Es ist viel klassisches Handwerk dabei – die ersten Pietäten gingen aus Sargtischlereien und Fuhrbetrieben hervor – und noch mehr menschliche Herausforderung: Das Bestattungswesen ist beides. Seit jeher. Doch es verändert sich etwas, nicht nur im Frankfurter Gutleutviertel. Jemanden so gehen lassen, wie er gelebt hat, das wollen immer mehr Trauernde. Warum soll man einen mit Chorälen verabschieden, der ganze Wochenenden zu Technomusik getanzt hat?

Augen zu und durch. Ein schreckliches Ereignis rasch und reibungslos verwalten: Das erwarten trauernde Menschen jahrzehntelang vom Bestatter ihrer Wahl – was meistens hieß: unter „B“ in den Gelben Seiten gefunden. Bü-



rokratie, Logistik, Transport: Am besten alles mit einer Unterschrift regeln, in Schockstarre bleiben bis nach der Beerdigung. Trauern? Später. Am Grab. Vor dem Fotoalbum. Wenn die Verwandtschaft wieder abgereist ist. Abschied nehmen, wenn der körperliche Abschied längst vollzogen ist. Doch es blieb ein Unbehagen.

Sabine Kistner hat in der Klinik erfahren, wie es ist, wenn Verstorbene plötzlich weg sind. Keine Zeit mehr, bei ihnen zu sitzen. Unwiderlich fort, in der Pathologie, im Kühlraum des Friedhofs. „Viele denken, es sei einfacher, wenn zwischen Krankenhausbett und Friedhof alles schnell geht. Doch das Gegenteil ist wahr“, sagt sie. Kistner spricht von der „Schleusenzeit“. Sie sagt auch, dass sich Hinterbliebene während dieser besonderen Zeit „bei uns wie zu Hause und aufgehoben“ fühlen sollen.

Mit dem Bestattungshaus wollen Kistner und Scheidler eine Brücke schlagen in die Zeit, als Tote erstmal zu Hause blieben. Erwachsene, aber auch Kinder haben Mutter oder Vater, Ehemann oder Ehefrau, Großmutter oder Großvater bis ins 20. Jahrhundert hinein im offenen Sarg gesehen und angefasst. Berühren, um zu begreifen. Sabine Kistner vergleicht die Bestattungshäuser, die in Deutschland immer zahlreicher werden, gerne mit den Geburtshäusern. „Gebt den Müttern ihre Neugeborenen zurück“, hatte die Geburtshausbewegung gefor-

dert und fern der Kliniken Räume fürs Auf-die-Welt-Kommen geschaffen, jenseits von routinemäßig verordneten Schmerzmittelinfusionen und Ultraschalluntersuchungen. „Wenn nach ein, zwei Tagen die Kistner und Scheidler wollen den Trauernden ihre Toten zurückgeben. Die Hoheit über die letzten gemeinsamen Tage.“

Wer möchte, kann den Abschied von Anfang an begleiten

Drei bis vier Bestattungen organisieren die Frauen jede Woche. Ganz verschiedene Leute sitzen dann bei den sehr ausführlichen Vorgesprächen, die meisten kommen über Mundpropaganda, andere auf dem ganz klassischen Weg. Ein bisschen Stadtteil-Pietät sind Kistner und Scheidler eben auch, und unter „B“ stehen sie selbstverständlich in den Gelben Seiten. Es gibt Verstorbene, für die wählen ihre Angehörigen das Bestattungshaus, weil sie der Kirche fernstanden und mit der Friedhofskapelle wenig hätten anfangen können. Die Regel ist das aber nicht. „Wir sind keine Gegenveranstaltung zur Kirche. Die örtlichen Gemeinden haben uns offen empfangen, häufig kommen auch Konfirmandengruppen zu Besuch“, sagt Nikolette Scheidler.

Bei Kistner und Scheidler darf, wer möchte, die Versorgung des Toten von Anfang an begleiten, mit-

helfen beim Waschen, Eincremen und Einkleiden – und erlebt so auch die Veränderung des Körpers mit. Häufig ein ganz wichtiger Moment des Verstehens, sagt Sabine Kistner. „Wenn nach ein, zwei Tagen die Wangen einfallen und der Mensch nicht mehr aussieht, als schlafe er, dann können viele den Satz sagen: ‚Sie dürfen den Sarg zumachen.‘“ Es wird aber niemand zu etwas gezwungen. Zwei heranwachsende Mädchen etwa hätten ihre verstorbene Mutter nicht mehr anschauen wollen. Sie bemalten lieber den Sarg.

Sabine Kistner ahnte, dass der Beruf sie an Grenzen bringen würde. „Ich würde, irgendwann kommt der Moment, dass wir ein totes Kind hier haben würden“, sagt die Mutter eines Sohnes und einer Tochter. Der Moment kam. Mehrmals schon. Es waren Babys dabei, erst ein paar Tage alt oder schon tot geboren. Einmal hat ein kleiner Junge seinem toten Bruder einen halben Keks auf den kleinen Sarg gelegt.

Trauern kann sehr laut sein. Hält sich nicht an Öffnungs- und Ruhezeiten. Eine riesengroße Clique junger Leute kam mit Gitarren und Schlafsäcken ins Bestattungshaus. Sie weinten und musizierten die ganze Nacht. Kein einziger Nachbar hat sich beschwert.

Kontakt: Kistner + Scheidler Bestattungen GmbH, Hardenbergstrasse 11, Hinterhaus, 60327 Frankfurt, Telefonnummer 069/ 15340200.